

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 84 (1997)
Heft: 11: Stadt = Ville = City

Artikel: Stadt ohne Eigenschaften
Autor: Falkeis, Anton
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-63666>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Stadt ohne Eigenschaften

Als «urbanes Umfeld» ermöglichte und erforderte die Stadt die Entwicklung neuer Formen von Kommunikation bis hin zur zeitgenössischen Medienlandschaft. Je ausgereifter und somit auch komplexer die Kommunikationssysteme wurden, desto unschärfer und vieldeutiger gestaltete sich auch die Perzeption und Rezeption des Urbanen.

■ En tant que «champ urbain», la ville a permis et exigé le développement de nouvelles formes de communication allant jusqu'au paysage médiatique contemporain. Plus ces systèmes de communication se sont perfectionnés et par là même complexifiés, plus la perception et la réception de l'urbain sont aussi devenues plus floues et plus ambiguës.

■ As an "urban environment", the city both demanded and facilitated the development of communications to the point when they culminated in our contemporary media landscape. The more mature and complex the communication system became, the less focused and more ambiguous became the perception and reception of urbanity.



Tokyo

Das ganze Wesen dessen, was wir als die Realität unseres Lebens bezeichnen würden, wird durch den Einbruch der Medien in unser tägliches Leben in Frage gestellt. Was wir sehen und wie wir es sehen, verliert seine Eindeutigkeit durch die Einführung der sogenannten «neuen Medien» in den Wahrnehmungsprozess. Die Welt, in der wir leben, erscheint virtuell und aktuell zugleich. Virtuell im Sinne Virilios, nicht als Gegensatz zum Realen, sondern zum Aktuellen.¹ Folglich stellt sich das Virtuelle als Teil des Realen dar und eröffnet eine neue Perspektive der Komplexität des Wirklichen. Die hochgradige Spezialisierung und Fragmentierung der Lebensbedingungen in unseren zeitgenössischen Städten führt zum Verlust des direkten Zuganges zu ebendieser Komplexität und erfordert immer neue Modelle der Simulierung und Beschreibung.

Simulierung und Beschreibung im Sinne einer reduktionistischen Methode, einer Annäherung über ein weniger komplexes und weniger entwickeltes Äquivalent, verstrickt die Gesellschaft in einen immerwährenden Prozess der «Wirklichkeitserfindung». Schon die Entmachtung des theozentrischen Weltbildes durch das anthropozentrische war getragen von der Vorstellung, der Wirklichkeit näher gekommen zu sein.

All diese paradigmatisch beeinflussten «Konzeptionen der Welt» finden ihren Niederschlag in der Ausformulierung von Urbanität, und die entwicklungsgeschichtlichen Parallelen zwischen der Geschichte der Zivilisation und der Geschichte der Stadt ermöglichen eine Lesbarkeit der urbanen Textur als «Abdruck» dieser Wirklichkeitsmodelle: Städte waren somit immer Gegenstand der Veränderung auch abseits der Anpassung an geänderte Funktionsszusammenhänge.

Die Industrialisierung der Stadt

In der vorindustriellen Zeit veränderten sich die Städte nur sehr langsam.² Eine praktisch unveränderliche Gestalt entsprach so einer sich nur sehr langsam wandelnden Realität, bis diese von mehreren Industrialisierungsschüben überrannt wurde. Diese Städte erlebten einen Verfall unvorstellbaren Ausmasses durch Zerstörung, hygienische Unzulänglichkeiten und das Auseinanderbrechen sozialer Strukturen.³ Die ersten grossmassstäblichen Umsetzungen technischer Entwicklungen – wie etwa der Dampfmaschine – und deren Integration in den Produktionsprozess führten zu einer grundlegenden Veränderung der Produktionstechnologie. Logische Konsequenz dieser Entwicklung war die räumliche Konzentration der Arbeit: die Fabrik.

Der Standort wurde zu einem essentiellen Kriterium der Industrialisierung. Die traditionelle Produktionsweise – die Heimarbeit als räumliche Gleichzeitigkeit von Wohnen und Arbeiten – wird aufgelöst. Diese erste, radikale Segregation wurde zum

Herzstück aller nachfolgenden Entwicklungen einer linearen, funktionellen Stadt und ihrer nachhaltigsten Konsequenz, der Mobilität.

Das Auftauchen des Automobils in der Geschichte der Stadt als Ergebnis einer erfolgreichen Industrialisierung mag als Verdeutlichung dienen, um die Grössenordnung der Auswirkungen auf die räumliche Entwicklung urbaner Agglomerationen darzustellen, denn die Verbreitung des neuen Vehikels setzte die Stadt gewaltig unter Druck. Im Lauf der Geschichte entwickelt sich das Automobil zum individuellen Haupttransportmittel und unterwirft sämtliche städtebaulichen Entwicklungsperspektiven seinen Bedingungen. Das Ergebnis ist eine tiefgreifende Veränderung der Stadtstruktur. Die Vielfältigkeit der Aktivitäten, die bis zu diesem Ereignis Strassen- und öffentliche Platzräume belebte, wird auf primär fliessenden und ruhenden Verkehr reduziert. Strasse und Platz, die ureigensten Raumkonzeptionen der europäischen Stadt, verlieren ihre Bedeutung als Stadtraum. Deren Öffentlichkeitswert bleibt vorerst – bis zur Entwicklung der Massenmedien – noch erhalten und wird vorübergehend als Schauplatz organisierter Öffentlichkeit aufgewertet.

Dies ändert allerdings nichts an der grundsätzlichen «Verein-dimensionalisierung» der Stadt, die im übrigen bis heute evident ist. Komplexe Abläufe von Ereignissen werden entflochten, nur mehr chronologisch gereichte Handlungsmuster goutiert und alle matrixartigen Beziehungsmuster ausser Kraft gesetzt. Gleichzeitigkeit als unverzichtbares Element des Urbanen verschwindet um so mehr, je mehr Entmischung und Rationalisierung an Bedeutung gewinnen und das städtische Leben insgesamt nivellieren. Das aktive Erleben simultan nebeneinander existierender, persönlicher Zeitbegriffe wird spätestens in der frühindustriellen Zeit von einer eindeutigen Ausrichtung der Ereignisse entlang einer normierten Zeitachse abgelöst. An die Stelle des individuell Erfahrbaren tritt das Messbare. Eine lineare Orientierung verallgemeinert aber auch alle vorangegangenen persönlichen Erfahrungen von Gegenwart zu einem Zustand des Transitorischen und Flüchtigen. Getragen vom aufblühenden Technikoptimismus wächst das Interesse am Phänomen *Zukunft*, das nun erstmals in der Geschichte der Menschheit unter dem Gesichtspunkt des Veränderlichen und Gestaltbaren gesehen wird.

Das lineare Prinzip als Basis frühindustrieller Technologien führt nicht nur zu einer rigorosen «Umschichtung» innerhalb des sozialen Gefüges, sondern ist in weiterer Folge Angelpunkt aller nachhaltigen Transformationen. Es ist kein Zufall, dass exakt zu diesem Zeitpunkt Adam Smith erstmals sein Credo eines stetigen wirtschaftlichen Wachstums proklamiert. Die *selbstregulierenden* Kräfte des freien Handels eröffneten *neue Märkte* in Übersee und endeten «zu Hause» bekanntermassen im *Manchesterismus*. Städte

¹ Paul Virilio: *Revolution der Geschwindigkeit*, Berlin 1993; S. 28

² Leonardo Benevolo: *Die Geschichte der Stadt*, Frankfurt/New York 1986; S. 781

³ Walter Kiess: *Urbanismus im Industriezeitalter*, Berlin 1991; S. 12

als Orte des Austausches tendieren in dieser Auslegung zu einer Entwicklung, die sie als Knotenpunkte eines internationalen Netzwerkes von Handelsbeziehungen ausweisen.

Die Wurzeln der zeitgenössischen Stadt liegen in dieser abrupten und radikalen Veränderung des Arbeitsprozesses und der Lebensbedingungen, und sie sind Ursprung der heutigen Grossstadt und Ausgangspunkt einer völlig neuen Problematik: der Geschwindigkeit.

Die Stadt und die Medien

Die Industrialisierung löste eine erste, wirkliche Revolution der Geschwindigkeit, nämlich jene der Fortbewegungsgeschwindigkeit, aus. Kaum ein Jahrhundert später wird mit der Erfindung von Funk und Elektronik eine zweite Revolution, die der Übertragungsmedien, eingeleitet. Bestimmte die relative (Transport-) Geschwindigkeit von Tieren das «Tempo» der vorindustriellen Welt, die relative Geschwindigkeit von Maschinen jenes der Industrialisierung, so kommt nun die absolute Geschwindigkeit des elektromagnetischen Feldes zum Tragen. Die beschleunigte Transmission entwertet den Begriff der Distanz und bezichtigt jeglichen physischen Transport von Information der Unnötigkeit. So wie etwa Telefon und Television die bereits industrialisierte Welt veränderten, sind nun Telefax- und Multimedia-Kommunikation dabei, eine postindustrielle Gesellschaft zu formen.

Will man sich ein Bild möglicher Eingriffe neuer Kommunikationsstrukturen in unseren zukünftigen Alltag machen, braucht man lediglich davon auszugehen, dass alle Erledigungen, bei denen keine stofflichen Materialien tatsächlich transportiert werden, via Telekommunikation erledigt werden können. Da hier eindeutig die Wirtschaft als Motor dieser Entwicklung in Erscheinung tritt, um sich einen neuen Markt zu generieren, halten Häussermann/Siebel⁴ die Wahrscheinlichkeit einer Realisierung des Grossteils der «telekommunikativen Möglichkeiten» für sehr hoch. Wichtige Faktoren des Urbanen, durchaus im Sinne traditioneller «Dienstleistungsansätze» der Stadt, können durch neue Informations- und Kommunikationstechniken simuliert werden.

Generell betrachtet, polarisieren die Diskussionen über die möglichen Konsequenzen der neuen Informations- und Kommunikationstechniken zwei wichtige Standpunkte zwischen totaler Überwachung und totaler Befreiung des Individuums aus bestehenden Abhängigkeiten durch Allgemein zugänglichkeit eines komplexen Wissens. Die Argumentation der prophezeiten Veränderungen des Lebens und der urbanen Gegebenheiten, die sich auf die Integration neuer Kommunikationssysteme in das alltägliche Leben stützt, liest sich streckenweise als Rücknahme der Konsequenzen der industriellen Revolution: Die Konzentration der Arbeit an einem Ort – der Fabrik – löst sich wieder in eine unab-

hängige, nun aber technologiegebundene (Zer-)Streuung der Arbeit auf. Alle Anzeichen einer Synchronisation, wie sie etwa Voraussetzung einer industriellen Fertigung sind, werden wieder in ein individuelles Management von Zeit- und Handlungsabläufen zerlegt. Über all dem schwebt ein romantisiertes Bild einer vorindustriellen Zeit.

Im Gegensatz dazu zeigt Virilio auf, dass in letzter Konsequenz der Mensch, der eigentlich diesen ganzen technologischen Wirbel entfesselt hat, selbst zum Stillstand kommt. Wenn wir uns allerdings nicht mehr vom *Fleck* rühren, unser hochtechnologisiertes, telekommunikativ aufgerüstetes Zuhause nicht mehr verlassen, gehen wir der «Aussenwelt» und somit des «unmittelbaren Zuganges» verlustig. Eines Zuganges zu den Dingen, der vor der Eröffnung einer Möglichkeit zur vollkommenen Selbstversorgung mit Bildern, Tönen und Informationen eine physische Bewegung von einem Ort zu einem anderen erforderlich machte. Die Bedeutung des realen Ortes der Begegnung und dessen räumliche Präsenz verkehren sich zu einer spezifischen Isolation des «Users»: überall zur gleichen Zeit, aber immer am selben Ort. Im Gegensatz zur linearen Orientierung und chronologischen Ordnung der Industrialisierung stellt die «Erfindung» der Real-time technology sowohl den philosophischen Begriff der «gegenwärtigen Zeit» als auch den des «wirklichen Augenblicks» wieder in Frage. Eine breite Akzeptanz der neuen Technologie wird unser Kommunikationsverhalten ebenso grundlegend verändern, wie es Auswirkungen auf die gebaute Umwelt haben wird. Veränderungen in einer vermutlich vergleichbaren Grössenordnung, wie sie durch die Industrialisierung ausgelöst wurden, sind zu erwarten. Als ein Indiz dafür mag der Verlust des öffentlichen Raumes gelten. Bedingt durch ein Verlagern der Öffentlichkeit in die Medien, stellt sich der Verlust des öffentlichen Raumes stadträumlich als ein Verlust der Abbildbarkeit von Kommunikationsstrukturen des Informationszeitalters dar. In der Geschichte der europäischen Stadt diente der urbane Raum als eine Art Rahmung und Umhüllung all jener, die in dieselben Aktivitäten involviert waren, an denselben Ereignissen teilhatten. Mitglied einer Gemeinschaft zu sein bedeutete auch innerhalb ihrer territorialen Grenzen zu leben. Kommunikation erforderte Gemeinschaft im Sinne von «Kommunizität». Information wurde direkt, also von *Angesicht zu Angesicht*, weitergegeben. Aktivitäten erforderten eine unmittelbare, auch in räumlichem Sinne enge Kooperation – sozusagen eine Abwicklung von *Hand zu Hand*.

Wenn also die Stadt grundsätzlich ein Ort des Austausches sowohl von Information als auch von Ware ist, werden durch das Verschwinden der «sichtbaren Kommunikation» die Spuren des Austausches gelöscht. Das «unsichtbare Netzwerk» der Telekommunikation, das unsere Städte überlagert, wird – in bezug auf

⁴ Hartmut Häussermann und Walter Siebel: Neue Urbanität, Frankfurt a.M. 1987; S. 220 ff.

Kommunikation und Interaktion – wichtiger als die gebaute Wirklichkeit. Ausgehend von der hypothetischen Annahme einer Affinität von urbaner Textur und Kommunikationsstruktur, zeigt sich, dass eine neue Kommunikationstechnologie die Funktion der Stadt als Informationsstruktur simulieren und gewissermassen ersetzen kann. Strassen und Plätze sind Zeugnisse einer Kommunikation, die sichtbar war.

Die Stadt ohne Eigenschaften

Sucht man nach einem Bild, das diese neue urbane Situation exemplarisch charakterisiert, findet man es in Japan, begründet in der spezifischen Situation der Stadt in Japan – und hier insbesondere Tokios.

Nachdem sich Japan Ende des 19. Jahrhunderts nach einer 200jährigen, selbstauferlegten Isolation während der Edo-Periode wieder öffnete, musste es eine ganze Reihe von Veränderungen «in der Welt da draussen», vor allem in den Bereichen der sozialen, politischen, kommerziellen und industriellen Entwicklung zur Kenntnis nehmen. Im Laufe der Geschichte, ausgenommen eben die Zeit des Tokugawa Shogunates⁵, hat Japan Elemente anderer Kulturen, insbesondere der chinesischen Kultur, importiert und auch «japanisiert». Man denke etwa an die Schriftkultur, vor allem aber auch an Architektur und Städtebau.

Unmittelbar nach der Öffnung wurde Japan massiv mit den technischen Errungenschaften westlicher Provenienz konfrontiert und hat in der Folge, in kürzester Zeit, eine ganze Reihe westlicher Elemente importiert und adaptiert. Eine derart tiefgreifende Modernisierung führte natürlich zu drastischen Veränderungen in der Wirtschaft, dem Sozialsystem und auch den übrigen Lebensbedingungen. Aufgrund dieser unglaublich rasanten Umstrukturierung und Modernisierung Japans kann innerhalb eines sehr kurzen Zeitraums – sozusagen im Zeitraffer – eine radikale, völlige Neustrukturierung einer Stadt beobachtet werden. Seit der Aufhebung der weitreichenden Beschränkungen, wie dies im Zuge der Meiji-Restauration erfolgte, ist die Stadt in ständigem Umbau begriffen. Im Ereignis dieser gewaltigen Umstrukturierung spiegelt sich eine zeitlich stark verkürzte Darstellung des ersten Transformationschubes, der die europäische Stadt im Zuge der industriellen Revolution erfasste, und dies erlaubt einen Ausblick auf kommende Umstrukturierungen, die durch eine Mediatisierung provoziert und produziert werden.

Als Ergebnis dieses *fast-escalating megalopolitan project*⁶ spiegelt die japanische Stadt die Dynamik urbaner Prozesse direkt und ungefiltert wieder. Rasant verlaufende Paradigmenwechsel hinterlassen unmittelbar ihre Spuren in der Stadt, um kurz darauf wieder spurlos aus ihr zu verschwinden. Nur Schreingebäude und Tempel scheinen als einzige Fixpunkte zu überdauern. Rund um

sie herum wird die Stadt in einem dynamischen Prozess pausenlos umgestülpt, verändert.

Doch selbst geweihte Orte sind nicht tabu. Muss trotz der Heiligkeit des Ortes einer dieser meist lokalen Gottheiten geweihten Tempel einem Grossprojekt weichen, wird kurzerhand ein «Ersatz» in luftiger Höhe geboten. Die ausquartierte Gottheit übersiedelt in einen neuen kleinen Tempel auf der obersten Ebene des Gebäudes.

Auch noch von diesem erhöhten Blickpunkt – also einer Perspektive, die in gewohnt westlicher Lesart letztlich die Konzeption der Stadt preisgibt – bleibt das Labyrinth der «permanenten Baustelle» Tokio unerschlossen. In dieser *Stadt ohne Eigenschaften*⁷ beginnt man zu begreifen, dass selbst den grundlegendsten Umstrukturierungen der westlichen Stadt, wie etwa infolge der industriellen Revolution, eine nachvollziehbar konkrete Anschaulichkeit zugrunde liegt: die Entwicklung eines städtebaulichen Instrumentariums, einem Regelwerk auf der Grundlage der sozialen Bedürfnisse der frühen Industriestadt, mit dessen Hilfe man versuchte, jedem Missstand im einzelnen abzuwehren.

Ein derartiges Instrumentarium – wo möglich noch ausgerüstet mit einer chronologischen Zeitachse, der entlang sich die Entwicklung der städtebaulichen Grundfiguren nachweisen lässt – kennt die japanische Stadtentwicklung nicht. Ganz im Gegenteil! Geipel weist darauf hin, dass, bis herauf in die Gegenwart der modernen japanischen Stadt, eine charakteristische – in verschiedene Bautypen hierarchisch abgestufte – Morphologie urbaner Grundformen gänzlich fehlt.⁸

Tokio, wie es sich dem westlichen Betrachter heute darstellt, entspricht einer metropolen Agglomeration, die keine Gliederung aufweist, welche die Stadt als unterscheidbares Ganzes lesbar macht, keine durch Baukörper gültig definierte Strassen- und Platzräume kennt. Der Versuch, dieses Phänomen auf die europäische Stadtlandschaft zu übertragen, im weitesten Sinne vergleichbar der Infragestellung des Strassenraumes durch den Städtebau unter dem Diktat des Automobils, löste eine tiefgreifende Krise der europäischen Stadt aus. In der japanischen Stadt hingegen, wo eher der einzelne Ort für sich aufgewertet als einem generellen, ordnenden System unterworfen wird, ist die Frage nach der (architektonisch) gegliederten Einheit des Stadtraumes a priori obsolet.

Das Ise-Prinzip

Schon das Wort «Stadt» wird in Japan eigentlich nicht als physische Einheit verstanden und erklärt infolgedessen sehr treffend den Zustand einer konstanten Veränderung. Die Stadt ist eher ein Phänomen als eine räumlich konkrete Einheit. Sie wird erfahren als eine Synthese von verstreuten und scheinbar beziehungslosen

⁵ Tokugawa Shogunat von 1603–1868

⁶ Botond Bogner: *The New Japanese Architecture*, New York 1990, S. 12

⁷ Anton Falkeis und Cornelia Falkeis-Senn: *Western Style and Eastern Mind*, in: *Werk, Bauen und Wohnen*, Zürich 1993, S. 47

⁸ Kaye Geipel: *Tradition der kurzen Dauer*, in: *arch+* 123/1994, S. 38

Symbolen, Fragmenten einer internen Ordnung, die sich nur demjenigen erschliessen, der in der Lage ist, diese angewandten Symbole zu lesen. Dem «japanischen Blick» eines Yoshinobu Ashihara⁹ offenbart sich diese Stadt als Amöbe, als der sich ständig verändernde, pulsierende Körper eines Mikroorganismus. Tokio teilt mit dieser Amöbe die Fähigkeit, trotz des fließenden, instabilen Daseins eine physische Integrität aufrechtzuerhalten. Auch die enorme Regenerationsfähigkeit – die beiden «Organismen» gemeinsame Fähigkeit, Störungen und Zerstörungen zu «verdauen» und zu überdauern – lässt diesen Vergleich als durchaus plausibel erscheinen und kann auch als Beschreibung neuer urbaner Bedingungen eines medialen Zeitalters gelesen werden. Aber auch die Beschreibungen aufgrund der Beobachtungen des «europäischen Blickes» eines Roland Barthes, dem sich diese Stadt als eine Wildnis, als ein urbaner Dschungel entdeckt, hat als Imagination dieser neuen Bedingungen Gültigkeit. In dieser grossstädtischen Agglomeration kann man sich nicht «... durch das Buch, durch die Adresse orientieren, sondern durch das Gehen und Sehen, durch Gewöhnung und Erfahrung. Jede Entdeckung ist hier intensiv und fragil. Wiederfinden lässt sie sich allein durch die Erinnerung an die Spur, die sie in uns hinterlassen hat.»¹⁰

Toyo Ito interpretiert diese Entwicklung einer Unbeständigkeit und Kurzlebigkeit in der zeitgenössischen Architektur Japans, besonders aber in Tokio, als Symptome einer neuen urbanen Qualität, die er mit Nomadismus in Verbindung bringt. Mit der Definition der zeitgenössischen japanischen Stadt als City of urban nomads beschreibt Ito seine Vision einer posturbanen Gesellschaft. Mit dieser Festschreibung einer konkreten Entwicklung wird aber auch direkt an die traditionelle Gesellschaftsform Japans angeknüpft, die ihre politische Organisation von einer nomadisierenden Ritter- und Reitergesellschaft erhielt. Deren jahrhundertealte politische Traditionen hatten dazu geführt, «... dass jeder Kaiser bei seiner Thronbesteigung den Ort seiner Residenz selbst wählte und dort seinen Palast baute, der demontiert und an anderer Stelle wieder aufgebaut werden konnte».¹¹ Diese Art von «Mobilität» wurde bis ins späte Mittelalter praktiziert.

In der Folge bleibt eine halbnomadische Tradition das Kennzeichen der gesamten Entwicklung des Landes. Das Wiedererrichten von Wohnhäusern und sogar ganzer Stadtviertel war immer wesentlicher Bestandteil des täglichen Lebens. Sogar die in nahezu regelmässigen Abständen auftretenden Zerstörungen der Städte durch Feuer und Erdbeben wurden Teil einer Philosophie des Ephemereren. Darüber hinaus haben Katastrophen wie die totalen Zerstörungen der Städte Hiroshima und Nagasaki den Begriff von Kontinuität und Dauerhaftigkeit tatsächlich ausgelöscht. Im Gegensatz zum Westen, wo die Architektur, grösstenteils in Stein und

Ziegel konzipiert, grossen Wert auf Dauerhaftigkeit legte, brauchte in Japan das Haus die Jahrhunderte nicht zu überdauern. Das traditionelle japanische Wohnhaus hatte eine maximale Lebensdauer von 30 Jahren. Dies führte in ganz Japan zu seiner fast unveränderten, ständigen Reproduktion.

Das Prinzip dieser *Impermanenz des Materiellen* kommt in den Ritualen des Sengu, der periodischen Wiedererrichtung schintoistischer Schreine, am klarsten zum Ausdruck. Seit dem Jahre 690 werden sämtliche Schreingebäude des Ise Jingu im Rhythmus von 20 Jahren immer wieder neu erbaut, wechselweise auf dem jeweils nach Abtragen der vorhergegangenen Wiedererrichtung frei gewordenen Landstreifen. Diese rituelle Erneuerung, die heute nur noch in Ise¹² praktiziert wird, war über Jahrhunderte obligatorischer Bestandteil schintoistischer Religionsausübung, und die Übung des *shikkinen sengu* wurde auf alle schintoistischen Tempelanlagen angewandt. Im Laufe einer jeweils achtjährigen Vorbereitungszeit werden sämtliche Gebäude und Umfriedungen des gesamten Heiligtums erneuert und als krönender Abschluss die Symbole der Gottheit feierlich in den neuen Schrein übertragen.

Unter strengster Geheimhaltung werden sämtliche Tempel- und Schreingebäude des Jingu nach tradiertem Muster neu errichtet. Innerhalb von eigens dafür errichteten, nach aussen abschirmenden Bambushallen arbeiten Handwerker nach überlieferten Techniken an dem obligatorischen Neubau. In China war es Brauch, dass die Lebenden den Platz den Toten überliessen, ihre Wohnung an anderem Ort neu errichteten. Dies war in Ise nicht möglich. Man konnte aber ersatzweise das Gebäude neu errichten.

Die mythologische Bedeutung des Rituals ist die Darstellung von Wiedergeburt und die (Wieder-)Herstellung einer spirituellen Ordnung. Wesentlicher erscheint in diesem Zusammenhang jedoch die metaphorische Bedeutung: die Vergänglichkeit und Unbeständigkeit des gebauten Environments. Gebäude als rein temporäre Hüllen sind zwar Manifestationen sowohl der Shintoistischen Naturverehrung, der Verehrung des zyklischen Wechsels natürlicher Phänomene, als auch der buddhistischen Vorstellung einer transitorischen Existenz aller Dinge. Aus den Übungen des *shikkinen sengu* lässt sich aber auch ein hochinteressantes Prinzip in bezug auf unsere zeitgenössische urbane Situation ableiten. Nur das Konzept, eines Bauwerkes, einer Anlage, einer Stadt, bleibt tatsächlich identisch erhalten, während die materielle Substanz zyklisch erneuert wird. Ausschliesslich die Idee, das Konzept, hat bleibende Präsenz. Seine materielle Flüchtigkeit wird in Ise rituell überhöht, wird Metapher einer Weltanschauung, könnte aber auch als Modell einer Stadt im digitalen Informationszeitalter dienen: Ihr Begriff von Urbanität spricht ebenfalls der virtuellen und nicht der aktuellen Existenz bleibende Präsenz zu.

A. F.

⁹ Yoshinobu Ashihara: *The Hidden Order*, Tokyo/New York/London 1989

¹⁰ Roland Barthes: *Das Reich der Zeichen*, Frankfurt a.M. 1981; S. 55

¹¹ Adolfo Tamburello: *Japan*; in: *Weltgeschichte der Architektur*, Stuttgart 1995; S. 165

¹² Ise liegt in der Präfektur Mie, südöstlich von Kyoto. Der Ise Jingu besteht aus zwei Komplexen, dem Kotai Jingu (*Naiku* oder Innerer Schrein) und dem Toyuke Dai Jingu (*Geku* oder Äusserer Schrein).

Der vorliegende Text ist ein redigierter Auszug aus einem Vortrag, gehalten anlässlich des UIA-Kongresses 1996 in Barcelona.